

Zeit-Geist



Robert Siodmak (geboren am 8. August 1900 in Dresden, gestorben am 10. März 1973 in Locarno)
Foto: Getty

Hollywood und zurück

Der gebürtige Dresdner Robert Siodmak drehte in Deutschland und Frankreich, wurde in den USA weltberühmt und holte als erster Deutscher einen Berlinale-Bär.

VON RALF GÜNTHER

Hollywood liebt die Berlinale. Mit Meryl Streep stellte die amerikanische Filmindustrie jetzt auch den Kopf der Jury. Die Wurzeln dieser Beziehung stammen aus einer Zeit, als Berlin noch die Film-Metropole Europas und mit Namen wie Fritz Lang, Erich von Stroheim und Marlene Dietrich verbunden war.

Robert Siodmaks Vater war nach Amerika ausgewandert, kehrte aber 1899 zurück und wählte Dresden, um im Pelzgeschäft tätig zu sein. Er heiratete Rosa Blum, und Robert wurde der erste Sohn des jungen Paares, das bald zu Wohlstand gelangte. Rosa unterhielt einen Salon, wo die Boheme der Stadt verkehrte: Ernst Toller, Emil Nolde, Otto Dix, Richard Strauß.

Wie der fast gleichaltrige Erich Kästner wurde Siodmak von der Neustadt geprägt. Er war Schüler des Dreikönigsgymnasiums und besuchte das Alberttheater. Einer der Schauspieler, die er auf der Bühne sah, gab ihm später Unterricht: Erich Ponto. Siodmak war auf der Suche: Schloss sich einer Wanderbühne an, übersetzte Untertitel amerikanischer Filme, gab eine Zeitschrift heraus. Dann zog es ihn nach Berlin, zum Film. Das Kapital für sein Erstlingswerk lieh er sich vom Produzenten Seymour Nebenahl. „Menschen am Sonntag“ (1929) war der erste Paukenschlag einer großen Karriere. In Berlin traf er auf Gleichgesinnte, darunter Samuel Wilder-Baldinger, später bekannt als Billy Wilder. Als Adolf Hitler begann, auch das künstlerische Leben in Deutschland gleichzuschalten, waren sie Auswanderer der ersten Stunde.

Die französische Filmindustrie, allen voran die Filmgewerkschaften, stemmte sich gegen die Beschäftigung der Flüchtlinge. Dennoch gelangen Siodmak hier herausragende Regiewerke wie „Pièges“ („Mädchenhändler“, 1944). Dann begann der Krieg und Siodmak floh in die USA. Die Hollywood-Studios interessierten sich sofort für den Meister des „Film Noir“. Wie in Frankreich schuf er zunächst einige Auftragsproduktionen. Er sei das einzige Genie, das tut, was man ihm sagt, wird Paramount-Producer Colbert Clark zitiert. Siodmak unterschied zwischen Filmen, die seine künstlerische Handschrift trugen, und Auftragswerken. Erst mit „Zeuge gesucht“ (1944) knüpfte er an die „Film-Noir“-Tradition an. Und entdeckte ein passanter Schauspieler wie Ava Gardner und Burt Lancaster.

Ende der vierziger Jahre fremdelte Siodmak mit Hollywood. Wo möglich rückte dem Chaplin-Freund auch das „Komitee für unamerikanische Umtriebe“ zu Leibe. Nach seiner Rückkehr nach Europa blieb die Bandbreite groß: Karl-May-Verfilmungen wie „Der Schut“ (1964), aber auch das Historiendrama „Kampf um Rom“ (1968) bewältigte Siodmak von seinem Schweizer Wohnsitz aus. Der monumentale Zweiteiler sollte sein letzter Film sein. Zwei Monate nach dem Tod seiner Frau Bertha „Babs“ erlag Siodmak einem Herzinfarkt.



Romantik pur: Kubanische Harlisten auf dem berühmten Malecon, der Uferstraße von Havanna. Noch etwa 100 Harleys aus vorrevolutionärer Zeit sind heute auf Kuba unterwegs, die älteste ist Baujahr 1936.
Foto: Max Cucchi

Wo Jesus über Motorräder wacht

Der Leipziger Jens Fuge hat einen Bildband über die Oldtimer-Harleys gemacht. Auf der Buchmesse in Havanna stellt er ihn vor.

VON PETER CHEMNITZ



Jens Fuge mit seiner Harley Sportster vor dem Capitolio in Havanna. Das Motorrad hat er per Schiffscontainer nach Kuba bringen lassen. Am 17. Februar stellte er seinen Bildband über Oldtimer-Harleys auf Kuba auf der Internationalen Buchmesse in Havanna vor.
Foto: Yadiris Garcia

Die Motorräder sind längst nicht mehr amerikanisch, sie sind jetzt kubanisch.

Abel Pez, kubanischer Harleybesitzer

Seine Harley Sportster, Baujahr 2010, gönnte sich Jens Fuge erst Ende Januar. Da räumte er sie sorgfältig aus dem inzwischen angelandeten Schiffscontainer und ließ sie kurz darauf die Luft von Havanna schnuppern. Eine Ausfahrt auf dem berühmten Malecon. Obacht, hieß es. Denn das Meer ließ gerade die Wellen meterhoch gegen die Ufermauer anlaufen, wo sie sich brachen und sich überschlagend auf die Straße ergossen. Bereit, jeden zu durchnässen.

Auch die Ausfahrt zum traditionellen Treffen der Oldtimer-Harleys im Badeort Varadero führt hier entlang. Am ersten Februarwochenende war es wieder so weit. Und in diesem Jahr war der dreisprachige

Bildband aus Alemania eines der Gesprächsthemen. Wenn auch ein nicht ganz so wichtiges, wie das Fachsimpeln über die neuesten Tricks, mit denen sich die vorrevolutionären Maschinen am Laufen halten lassen. Und Fuge wurde von manchem Harlisten insgeheim beiseitegenommen und gefragt, ob er nicht rein zufällig eine Motorradbatterie dabei hätte ... Immerhin, zwei Freunden konnte er damit eine riesengroße Freude machen.

Batterien sind fast nicht zu bekommen, Reifen ebenso wenig. Selten hat das seit

1962 geltende US-Embargo eine so durchschlagende Wirkung entfaltet wie bei den amerikanischen Motorrädern. Aus dem einstigen Harley-Land wurde ein Eldorado für MZ, Jawa und russische Maschinen. Einige neue Metzeler-Reifen aus Italien und Harley-Handbücher gelangten erst 2006 auf die Insel, als der dänische MC Travel mit ersten ausländischen Bikern und deren Motorrädern auf Kuba eintraf.

Wer heute mit einer Harley-Davidson über die Straßen der Insel braust, dem ist die Aufmerksamkeit aller gewiss. Und als

Ausländer ist man auf einer Zeitreise. „Mit all den amerikanischen Straßenkreuzern um dich herum, kommst du dir vor wie in den 50er-Jahren“, schwärmt Fuge.

Noch etwa 100 Harleys aus vorrevolutionärer Zeit sind heute auf Kuba unterwegs, die älteste ist Baujahr 1936. Sie alle verbindet amerikanischer Spirit und Erfindungsgeist mit kubanischer Erfindungskultur und Innovation. Generationen von Schraubern sind mit ihnen herangewachsen. Die alten Maschinen zu beherrschen, ist ein Kunststück. Fuge hat es ausprobiert. Allerdings ist er in Havanna nur um ein paar Ecken gekommen, ehe er aufgab: „Die hatte die sogenannte Selbstmörderschaltung, also einen Hebel, der aus dem Getriebekasten kommt und links neben dem Tank endet. Um zu schalten, musst du quasi den Lenker loslassen.“

„Die Motorräder sind längst nicht mehr amerikanisch, sie sind jetzt kubanisch. Sie wuchsen hier auf, haben ihre sozialen Wurzeln in Kuba und wurden mit so vielen kubanischen Teilen versehen, dass sie seit Langem schon ein Teil unserer Kultur sind“, zitiert Fuge Harleybesitzer Abel Pez. Und auf Kuba eine alte Harley in Schuss zu halten und zu fahren, bedeutet, auf alles gefasst zu sein. Letzteres bestimmt aktuell Fuges Einstellung zur Internationalen Buchmesse in Havanna, die vom 11. bis 21. Februar stattfindet. Hier wollte er seinen Bildband vorstellen, wollte erfahren, ob sich das kubanische Kulturministerium vielleicht für sein Werk interessiert. Vier Monate hat er mit einem deutschsprachigen kubanischen Anwalt diesbezüglich verhandelt. „Alles gut“, versichert dieser in unzähligen Telefonaten.

Vor Ort stellt sich heraus, dass es überhaupt keine Buchstände gibt, wie der Leipziger Fuge sie von der heimischen Buchmesse kennt. Dafür durfte er am Mittwoch einen Vortrag über seine Reisen mit der Harley quer durch Kuba halten. Vier Dollar kostete die Saalmiete, 75 Personen fanden in dem Raum Platz. Der Saal in der Festung Morro Cabana war übervoll. Viele illustre Gäste waren gekommen. Ernesto Guevara March beispielsweise, der Sohn von Che Guevara. Ernesto ist Rechtsanwalt, im Herzen aber Harleyfan und bietet Touren für Zweiradfans an. Natürlich ist er in Fuges Buch ebenfalls porträtiert. Auch Jesus ist gekommen, der Parkplatzwächter vom Platz gegenüber dem Capitolio. Dem hatte der schräge Sachse gefallen, auch wenn anfangs alles auf einer Verwechslung beruhte.

„Estadus Unidos?“, hatte er Fuge neugierig gefragt, als dieser seine Maschine abstellte, und beim Anblick des Mannes in der seltsamen Kutte sofort an eine dicke Brieftasche und den eigenen hungrigen Magen gedacht. Schnell war die geforderte Parkgebühr verzehnfacht. „Alemania, democratica, ehemals“, antwortete Fuge und halbierte kurzerhand den offiziellen Preis. Schließlich nehme seine Harley ja keinen ganzen Stellplatz ein. Und wehe, die Maschine stände dann nicht mehr da! Fuge klopfte dem Aufpasser auf die Schulter: „Jesus heißt du? Ich bin der Jens.“ Und schon verschwand die schmale braune Hand des unteretzten Habaneros in der weißen Pranke: „Das finde ich ja toll, Jesus passt auf meine Harley auf.“